

Gottfried Wilhelm Leibniz: Ein Name mit anspruchsvoller Substanz

WARUM ES VERNÜNFTIG IST, DASS SICH DIE UNIVERSITÄT HANNOVER
NACH GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ BENENNT.

Leibniz' Name steht
für anspruchsvolle Prinzipien.
Wie eine Universität den Namen
heute leben kann,
erläutert der Präsident der
Leibniz-Gesellschaft.

Seit dem 1. Juli 2006 nennt sich die Universität Hannover »Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover«. Es hat jahrzehntelange Versuche gegeben, der Universität diesen Namen zu geben. In Konkurrenz zu ihm stand der vor allem von Studierenden favorisierte Theodor Lessing, der als Professor der Technischen Hochschule Hannover schon in den zwanziger Jahren von rechtskonservativen und nationalsozialistischen Studierende aus der Hochschule herausgeekelt und am 30. August 1933 als einer der ersten kritischen Intellektuellen in Marienbad von Nazis ermordet worden war. Lessing wäre ein würdiger Name, aber Leibniz ist für die Universität Hannover die angemessenere Lösung.

Hannovers Universität hat ihren guten wissenschaftlichen Ruf als Technische Hochschule erworben, zu der in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts die Philosophische, die Juristische und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultäten sowie der erziehungswissenschaftliche Fachbereich der alten Pädagogischen Hochschule hinzukamen.

Gerade für eine solche wissenschaftsorganisatorische Konstellation kann der Bezug auf Gottfried Wilhelm Leibniz ein Ansporn und eine Herausforderung sein. Denn es wäre selbstverständlich nicht genug, wenn man nur die erwiesene Werbekraft und Faszina-

tion des Namens Leibniz ohne wissenschaftlichen Grund nutzen wollte. Das haben die Firma Bahlsen und moderne Hardware-Produzenten erfolgreich bewiesen.

Die Annahme des Namens Gottfried Wilhelm Leibniz durch die Universität Hannover ehrt nicht nur den bedeutendsten Menschen, der jemals in Hannover gelebt hat, sondern kann seinem wissenschaftshistorischen Rang und seinen Prinzipien, auf denen sein Denken gründete, neue Bedeutung zuschreiben.

Es sind nach dem gegenwärtigen Stand der Leibnizforschung wohl vier Gesichtspunkte, die sich mit Leibniz verbinden und die für die Universität programmatisch bedeutsam sein könnten:

1. Die Internationalität

Internationalität ist für Leibniz noch selbstverständlich. Das Europa des 17. und 18. Jahrhunderts hat sich als geistige Einheit empfunden, in dem die Grenzen der territorialen Herrschaftsgebiete kaum eine Rolle spielten. Reisefreiheit war kein Problem.

Seine Korrespondenzen deckten fast ganz Europa ab und reichten bis Russland und China. Seine Reisen zu wissenschaftlichen Gesprächen und Studien gehörten zu seinem Lebensstil und wissenschaftlichen Habitus. Er hat in den damals gängigen Sprachen

Französisch und Latein kommuniziert, gedacht und geschrieben. Seiner Liebe zur deutschen Sprache tat dies keinen Abbruch.

Auf heutige Verhältnisse übertragen hieße das natürlich Kooperation, Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden, fremdsprachliche Angebote, gemeinsame Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte. Mit den heutigen kommunikationstechnischen Möglichkeiten ist das kein Problem. Dies wird seit Jahren von allen Hochschulen gefordert und auch mehr oder weniger intensiv gepflegt und weiter entwickelt. Der Bologna-Prozess zeigt sogar den politischen Willen in diese Richtung.

Internationalität bedeutet heute aber auch Globalisierung. Durch den kulturellen Siegeszug europäischer rationaler Denkweise über den ganzen Globus ist kein Land mehr ausgeschlossen vom wissenschaftlichen Diskurs. Dies gilt vor allem für den mathematisch-technischen Sektor.

Wie tragfähig diese Sichtweise, wenn sie isoliert betrieben wird, auch für das Verstehen und den friedlichen Umgang unterschiedlicher Kulturen, ist, bleibt eine ungelöste Aufgabe. An den aktuellen Konflikten im Nahen Osten kann man dies exemplarisch sehen. Unter diesen Gesichtspunkten muss man Internationalität neu denken.



2. Die Interdisziplinarität

Da die Internationalität nichts Spezifisches für Hannover ist, wird mit Leibniz der Aspekt der Interdisziplinarität verstärkt hinzutreten.

Es gibt keinen Menschen, der es in so vielen Disziplinen zur Meisterschaft gebracht hätte wie Leibniz. Er vereinte in seinem Kopf gleichsam ganze Universitäten, was sei-

nerzeit schon aufgefallen war, obwohl damals Professoren fächerübergreifender lehrten als heute. Wenn Leibniz ein Problem bedachte, dann hatte er neben den grundsätzlichen Überlegungen häufig auch die praktischen Umsetzungsmöglichkeiten im Auge. *Theoria cum praxi* war das Motto. Leibniz ging an eine Sache heran, indem er die Verantwortung für die Konzipierung, die Bau-

leitung, das Experiment, den Erfolg und Misserfolg übernahm. Dies galt bei der Entwässerung der Bergwerke im Oberharz ebenso wie bei den Religionsgesprächen, der Reichsreform, der Universitätsreform in Helmstedt, der Gründung wissenschaftlicher Sozietäten, wie der Berliner Akademie der Wissenschaften. Leibniz war gleichsam immer ein ganzer Sonderforschungs-



Prof. Rolf Wernstedt

Jahrgang 1940, ist seit 1989 Honorarprofessor am Institut für politische Wissenschaften der Leibniz Universität Hannover. Er ist Präsident der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft, war von 1990 bis 1998 Niedersächsischer Kultusminister und von 1998 bis 2003 Präsident des Niedersächsischen Landtags.

bereich. Wo heute mühsam vielfältige Gespräche und komplizierte Absprachen für ein wissenschaftliches Vorhaben erforderlich sind, brauchte er nur seine eigenen Ressourcen anzuzapfen.

Die Schwierigkeiten, die Leibniz mit der Akzeptanz seiner Vorschläge bei den Mächtigen und Finanzierern hatte, verbindet ihn mit heutigen wissenschaftlichen Vorhaben. Die Interessen waren häufig unterschiedlich und so waren Leibniz Niederlagen und Misserfolge nicht fremd.

Die sich heute in immer speziellere Fragestellungen ständig diversifizierenden Wissenschaften verlieren notwendigerweise den Blick für das Ganze. Das Unbehagen am heutigen Wissenschaftsbetrieb ist an den ungelösten Weltproblemen ablesbar.

Eine Gottfried Wilhelm Leibniz Universität kann und darf sich solchen Fragen nicht verschließen. Sie wäre geradezu prädestiniert, solche Fragen in Sonderforschungsbereichen oder anderen interdisziplinären Projekten zu identifizieren und wissenschaftlich zu bearbeiten.

3. Die Rationalität

Grundlage der wissenschaftlichen Faszinationskraft, die von Leibniz ausgeht, ist die Rationalität. Er kam in jungen Jahren mit den führenden Wissenschaftlern seiner Zeit in Paris, Holland und London in Kontakt. Für die Welt der Erscheinungen hat er die absolute Geltung des mechanischen Weltbildes akzeptiert. Deshalb lebte er in der Überzeugung, dass die Welt der Natur und der Menschen immer mehr erkannt und aufgeklärt werden kann.

Dies war sein Glaube an den Fortschritt. Dieser Aspekt wirkt bis heute fort und bildet die Voraussetzung für jede wissenschaftliche Arbeit. Seine selbstständige Entdeckung der

Differential- und Infinitesimalrechnung ist diesem konsequenten rationalen Kalkül geschuldet. Er hat Dinge erdacht und zu praktizieren versucht, die im Prinzip richtig waren, für deren erfolgreiche technische Realisierung aber in seiner Zeit nicht immer die notwendigen Materialien bereit standen. Bei seiner Rechenmaschine ist dies ebenso nachzuweisen wie bei den Entwässerungsmühlen im Harz. Manches Projekt konnte deswegen nicht realisiert werden, weil der nötige politische Wille oder die Unterstützung fehlten, wie heute auch.

Wer, wie Leibniz, nachdrücklich den Grundsatz vertritt, dass nichts ohne hinreichenden Grund geschieht und dies mit rationalen Mitteln auch nachvollziehbar zu machen ist, hat eine innere Triebkraft mobilisiert, die ihn immer weiter treibt. Es ist die wissenschaftliche Neugier. Für Leibniz war das aber kein sinnloses Unterfangen. Er weiß, dass das mechanische Weltbild im Gefolge von Descartes die Welt wohl heller, klarer und vielleicht auch leichter macht, aber keine Antwort auf die Sinn- und Ursprungsfrage enthält.

4. Die Universalität

Während uns die Aspekte Internationalität, Interdisziplinarität und Rationalität sehr vertraut und modern anmuten, ist es mit dem Aspekt der Universalität anders.

Sein Leben lang interessierte Leibniz die Frage nach dem Grund allen Geschehens. Deshalb sind alle wissenschaftlichen Fragen in metaphysische und theologische Fragestellungen eingebettet. An Gott, seiner Güte und Vollkommenheit, zweifelte er im Gegensatz zu bedeutenden Zeitgenossen nicht. Er war kein frömmelnder Christ und mit Pastoren hatte er nichts im Sinn. Er kann sich Gott aber kaum als willkürlichen Gott vorstellen.

Er unterwirft Gott sogar seinen rationalen Kriterien, wenn er sagt: »Gottes Macht ist absolut, aber seine Weisheit erlaubt nicht, dass er sie in einer willkürlichen und despotischen Weise ausübt, die in Wahrheit tyrannisch sein würde.« Man muss nicht religiös sein oder theologischen Dogmen anhängen, um die Frage nach dem Grund alles Seins und dem Ganzen auch in wissenschaftlichen Kontexten als zulässig anzuerkennen.

Leibniz ging es um nichts weniger als darum, den Gesamtzusammenhang der Welt und die Vorstellungen von ihr zu begreifen. Dass er dabei Voraussetzungen machte, ist wissenschaftlich nicht zu kritisieren. Solchen Fragen haben sich auch Einstein, Heisenberg, von Weizsäcker und Planck gestellt. Leibniz' so schwer zu begreifende Monologie ist der Versuch, auf rationale Weise jene Kräfte zu definieren, die den Gesamtzusammenhang nicht aus den Augen verlieren. Die Unterscheidung von kausalen und finalen Ursachen ist solch ein Versuch.

Die Annahme des Namens »Gottfried Wilhelm Leibniz Universität« enthält, wenn man die Substanz des Namens pflegen will und nicht nur auf Werbeeffekte aus ist, ein höchst anspruchsvolles Programm. Die Universität muss überlegen, wie sie diese Verpflichtung hochschulintern und nach außen gerichtet, übernehmen und präsentieren will.

Es gibt viele Möglichkeiten diese Verpflichtung anzunehmen: Man könnte sich eine Koordinierungsstelle für interdisziplinäre Fragen oder/und einen Leibniz-Bericht, der die im Leibniz' Geiste entstandenen Arbeiten vorstellt, oder/und ein regelmäßiges Leibniz-Colloquium oder eine regelmäßige Ringvorlesung verschiedener Fakultäten zu Fragen der Reichweite Leibniz' Fragestellungen denken.